

**Theaterpredigt Dessau am 1. Mai 2016**  
*Belá Bartók „Der wunderbare Mandarin“ „Herzog Blaubarts Burg“*

**Die Liebe aber ist die gewaltigste...**  
Über die OhnMacht der Frauen  
*Pfarrerin Mechthild Werner*

„*Nun aber bleibt*“, sagt Paulus, doch... was nur?  
„Glaube“, „Hoffnung“, „Liebe“ gar? Nein.

Es war furchterregend.  
Er hat mich angefasst.  
Der Mandarin, silbereisig starr, die Menschmaschine.  
Er hat mich gepackt.  
Der Herzog, blaubärtig, blutgetränkt, der Allzumenschliche.

Ich bin das Mädchen, zur Hure gemacht. Liebesdienerin.  
Ich bin Judith, zur Ehefrau genommen. Liebeleidende.  
Und Sie? „*Meine Damen, meine Herren?*“  
So zog der Prolog an diesem Abend bereits das Publikum ein,  
Hinein, hinter die Bühne. „*Ist die Bühne außen oder innen?*“

Kein Mann, keine Frau bleibt ohne Rolle in diesem Theater.  
In diesem Leben.

„*Fürchtest du Dich, Judith?*“ hallt es durch Blaubarts Burg. Oh ja.

Ein fürchterlicher Abend.  
Er hat mich berührt.  
Der Ungar, Belá Bartók.  
Sein Name schon, melodiös wie seine Sprache, die ich nicht spreche.  
Die Worte schmeicheln, Töne und Misstöne schauern einen.  
Die Klangkaskaden verführen und vergewaltigen.  
„*barbarische Klänge, brachiale Ostinati, Posaunen-Glissandi*“  
Man muss die Fachsprache nicht sprechen, um die Musik zu verstehen.  
Die Bilder, die Bühne, das Licht überwältigt.

Ein gewaltiger Abend.  
Die Frau an der Garderobe, gefragt, wie die Stücke seien, sagt nichts.  
Reibt sich stattdessen schauernd die Schulter.

Ein „*Wonnegraus*“. Ein Mysterium.  
„*Mysterium tremendum et fascinosum.*“  
Ein Geheimnis, zwischen Erzittern und Entzücken.

Abschreckend und anziehend.  
Ich mag hin- und wegsehen.  
Durchs Schlüsselloch der eigenen Ängste.  
Weghören, nein, das geht kaum.  
Die Musik bohrt sich in Seele. Wie Brennstäbe.

Das Mysterium, das Geheimnis ergründen?  
Zumindest ihm auf den Grund gehen, tief,  
bühnentief der eigenen Seele in den dunklen Schlund blicken.  
Gänsehautgefühl. Geht unter die Haut. Heißkalt.  
Kein feste Burg ist unsere Seele.

*„Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst,  
bei deinem Namen gerufen, du bist mein“, ruft Gott.*

*„Judith, fürchtest du dich?“, tönt Blaubarts Stimme.  
Zitternd, zagend antwortet sie, tapfer zugleich: „Ich liebe dich.“*

Furchtbar und furchtlos macht dieses Gefühl.  
*„Liebe aber ist die Größte unter ihnen“*  
Die größte Gewalt und gewaltigste Größe.  
Zwischen Menschen. Mutter, Vater, Kind, Bruder.  
Die dienende Liebe. Agape.  
Gewaltiger noch zwischen Mann und Frau.  
Leidenschaft bis in den Tod.  
Leben zwischen Eros und Thanatos.

*„Ich bete an, die Macht der Liebe“, verfluche die Triebe.  
Die Liebe. Himmelsmacht. Höllenmacht.  
„Überallmächtig Trieb“, nennt sie Mephisto.*

Faust verliert den Kopf, verlangt nicht mehr nach Erkenntnis,  
allein Gretchen gilt sein Verlangen.  
Sie, die Frau er-kennen, heißt, das Geheimnis der Menschheit kennen.

Jenseits von Eden, von Gott entfernt, aus dem Garten vertrieben,  
dem Sterben ausgesetzt, treibt es Mann und Männin (Luther) aufeinander zu.  
Ihrer Neugier und Gier sei es gedankt und geflucht.

Und Adam „erkannte“ Eva. Der Geschlechtsakt eine Erkenntnis:  
*„Fleisch von meinem Fleisch, Bein von meinem Bein.“* Blut wie Blut.  
Das „Gegenüber“ sind sich Mann und Frau.  
Weibsbild, Mannsbild, doch beide erst Ebenbild Gottes.

Im Gegenüber das Andere, das Eigene und die Welt erkennen.

*„Was fasst mich für ein Wonnegraus“, schaudert es Faust.  
Mächtig, allmächtig ist es, das Lockspiel der Geschlechter.  
So mein Prolog, „meine Herren, meine Damen“.  
Gehen wir hinein, in das Theater.*

## Der wunderbare Mandarin

Tanztheater, Ende des 1. Weltkriegs, Endzeitstimmung.  
Die Bühne düstergrau. Eine Sporthalle. Annodazumal.  
Riecht nach dem Angstschweiß meiner Mädchentage.  
Harte Bänke, der Bock, der Barren. Unüberwindbar.  
Ringe baumeln hoch über der Szenerie. Wie ein Galgen.  
Auch die Zinkwanne, wilder Westen. Im trüben Licht.  
Drei Männer, Cowboyhüte – „Strolche“ Ganoven.  
Lässige Langeweile. Männerschweiß.

Plötzlich aufreibende Rhythmen.  
Furien treten auf. Schwarze Spitze lockt,  
Staubmäntel fliegen, flache Stiefel.  
Furios, die Frauen. In ihrer Tanzwut.

Die Männer wirbeln hinterher.  
Wirken, Tänzer eben, androgyn, anschmiegsam.  
Und doch: Sie haben den Hut auf,  
lüften ihn selten nur, verstecken sich dahinter,  
hüten sich, in einer Szene, hinter der Wanne,  
schier kopflos, die Männer.  
Und doch: Die Herren beherrschen die Szene.

Zwingen die Eine zum „Lockspiel.“  
Die sich versteckt, zu Boden gekauert.  
Doch ihr Rotschopf leuchtet. Auch am Boden.  
Rot, Hexenrot, der Flammenkopf.  
Bild der Verführerin schlechthin.  
Leidenschaftlich, Teufelsverbündet.  
Gezähmt wird sie, ein Tänzer, greift,  
besitzergreifend auf ihren Bauch.

Eva, die Sündige, „Einfallstor des Teufels“  
nannten sie Kirchenväter. Maria dagegen  
die Unschuldige, „Mutter Gottes“

Hure. Heilige. Mutter.  
Der Frauenkörper verachtet und verehrt.  
Topmodel, Modell zum Guten wie zum Bösen.  
Genutzt und benutzt. Von Männern. Aber auch Frauen.  
Der Kampf der Geschlechter. Das Spiel beginnt.

Ihr Tanz, zwischen Ballett und Burlesque.  
Lasziv und aggressiv. „Zwangsprostitution“.  
Immer wieder verboten. Und doch immer wieder, immer weiter ...  
Auch die Sätze. „*Wer zwingt sie, das Weib, das will sie doch so..*“  
Dreimal lockt sie, flammenrot. Willig, Widerwillig.

Das Mädchen steht oft oben an der Leiter.  
Stark, stolz, unbefleckt, selbst befigert von den Zuhältern.

Sie beherrscht nun die Szene, doch nicht das Geschäft.  
Zwei Männer, einer arm, einer verliebt.  
Nur Zwischenspiele, nichts zu holen.  
Erst der dritte Mann. Ein Mysterium.  
Erschauern und Erschrecken.

Starr, silber gewandet, eiskalt. Reich. Einflussreich.  
Mandarin, ein Mächtiger, eher Maschine denn Mensch.  
Je kühler er, je heißer ihr Tanz. Orientalische Klänge.  
Die Hüfte lockt, die Haare flammen, sie nimmt sich allen Raum.  
Bietet sich dar. Gespreizte Beine. Gespreizte Finger, kokett.  
Lolita und Racheengel.

Sie reißt ihm, der auf dem Stuhl sitzt, abrupt die Beine auseinander.  
Bis er sich regt, aufbäumt, sich auf sie stürzt.

Die drei Zuhälter halten sich zurück, ängstlich.  
Angst, die zur Aggression wird.  
Dreimal versuchen sie, den Mandarin zu töten.

Sex, Gewalt, Mord.  
Das „Schmutzstück“ muss weg, sagt Oberbürgermeister Adenauer,  
1926, ausgerechnet im katholischen Köln uraufgeführt.  
Vor 90 Jahren wurde Bartók verboten.  
Damals noch kein Fall Böhmermann.  
Niemand sollte das sehen.  
„Schmutzstück“, das zur Schau gestellte Morden –  
am Wegrand des 1. zum 2. Weltkrieg.

Das Mädchen nun Zuschauerin,  
vom Rande aus, amüsiert, ängstlich, fasziniert.  
Sie mag es nicht sehen, sieht es doch.  
Bis heute. Ersticken, erstechen, ertränken.  
Gefolterte, in Guantanamo. An so vielen Orten...

Die Zinkwanne, da sie badete, ihn lockte,  
wird für ihn beinahe zum Zinksarg.  
Eros und Thanatos. Doch er stirbt nicht, der Mann.  
Getrieben von Leidenschaft bäumt sich der Mandarin auf,  
wehrt sich mit aller Gewalt.  
Wiewohl gehängt, gekreuzigt fast, der Schmerzensmann.  
*Die Liebe ist die Gewaltigste.*

Sehnsüchtig, ersterbend,  
wird der Mann beweglich, der Mensch menschlich.

Seine Gesten verzweifelt. Und Sie,  
zweifelnd ob seiner, ob ihrer Gefühle  
gibt sich hin, ergibt sich, beugt sich ihm.

Beinahe innig, zärtlich der Todestanz.  
Er legt den Kopf in ihren Schoß. Überantwortet.  
Dem Mädchenschoß, dem Mutterschoß.

Maria, Mutter der Schmerzen. Mater dolorosa.  
Unter den Blicken und Gesängen des Chorus hebt sie ihn auf.  
Heilige Handlung.  
Sie, das Opfer, die ihn und die anderen ertragen hat, trägt ihn, das Opfer.  
Leicht und weich geworden auf ihren starken weißen Armen.

*„Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst...“* Erlösung?

Am Ende des großen Krieges 1918 ist das Stück entstanden.  
Endzeitstimmung. 17 Millionen Menschen wurden geopfert.  
Der Liebe zu Volk und Vaterland?  
Bartoks **Mandarin** lässt die Barbarei sehen und hören.  
Die wilde Welt, da draußen.

Sein **Blaubart**, 1918 aufgeführt, doch vor dem Krieg entstanden,  
zwingt, hinter die eigenen Mauern zu sehen.  
Die Dunkelkammern zu entdecken, sie zu erschlüsseln.  
Die wilde Seelenwelt, da drinnen.

*„Fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen...“*

*„Judith, fürchtest Du dich..“ „Nein, ich liebe.“*  
Engelsblondhaar. Wallendweiß in Unschuld gekleidet.  
Ihre Stimme das lichte Leben, folgt seinem dunklen Bass.  
Hörig. Dem Herzog, dem Gewaltigen, der seinen Frauen Gewalt antut.  
Nur ein Gerücht?

Doch ruchbar bald – hörbar und sichtbar.  
Dunkel, schwarz, eiskalt. Wie der Mann so die Burg.  
Die Mauern weinen, Tränen regnen. Wolken bluten.  
Und sieben, heilige Zahl, sieben verschlossene Türen.

*„Gib mir die Schlüssel.“ „Warum?“ „Weil ich dich liebe.“*  
Entwaffnend ihre Antwort, gewaltig die Liebe.  
Die Kälte will Judith besiegen - mit Sonne, Licht und Luft.  
Tür um Tür dringt sie in Blaubarts Burg ein  
– „leise“, sagt sie, und doch mit aller Gewalt - in seine Seele.  
Widerwillig, willig überlässt er ihr die Schlüsselgewalt. „Alles deins“  
Er öffnet sich ihr, liefert sich aus und damit auch sie.  
Er genießt seine Macht, zaudert, zögert erst, zeigt sie letztlich doch...

Seine „*Folterkammer*“, furiose Musik lässt Messer aufblitzen. Blutrot.  
Tiefschwarzrot die „*Waffenkammer*“.

Eine Flagge, geschwenkt vom Tod, einem jungen starken Mann.  
Ein Muskelspiel mit dem Sterben. Bilder archaisch, aktuell.  
Gotteskämpfer, die schwarze Fahne über den Köpfen.  
Blaubarts Judith schmeichelt sich dem Flaggenträger an.

Ein Bild, der biblischen Judit gleich?  
Sie, die ihr besetztes, besudeltes Land befreit.  
Von Holofernes, dem General. Aus Assur, Irak.  
Unbewaffnet, mit den Waffen einer Frau  
„*schön und klug*“ geht sie in sein Heerlager  
enthauptet ihn, mit seinem eigenen Schwert.  
Den Waffen der Männer.  
Tyrannenmord. Gegengewalt.  
Aus Liebe... zu ihrem Volk?

Verewigt jedenfalls, das Bild der Judit. Caravaggio, Rubens, Klimt.  
Die Frau mit dem Männerkopf in der Hand.  
Die Schöne und das Biest in einer Person. Judit und Blaubart.

„*Fürchtest du Dich, Judith?*“

Ja und nein, sie zittert und zagt. Mysterium.  
Doch das Geheimnis soll ihr nicht verschlossen bleiben.  
Blaubart führt sie ein. Initiation ist diese Oper.  
Rituelle Handlung, dichte Dialoge. Reibende, gewaltige Duette.  
Ein Bühnenbild, ein Klangteppich, der immer tiefer rutschen lässt.  
Durch all die Räume, die Schönschaurigen.  
Das Mysterium in seinem, ihrem, meinem Kopf.

Selten ein Hoffnungsschimmer, ein Lichtstrahl.  
Allein die Parodie des Blaubart – dickbäuchig, in Unterhose -  
in seiner „*Schatzkammer*“, eine Lachnummer.  
Ansonsten düster, die Blicke durchs Schlüsselloch der Seele.  
Die Schwärze ein Sog. Das Kleid immer blutiger.

„*Liebe mich und frag nicht.*“ Bittet Blaubart.  
Doch immer weiter bohrt Judith, ganz neugierige Eva.  
Mag alle Räume und Geheimnisse lüften.  
Einen Schlüssel nach dem anderen  
legt Blaubart in ihre „*gesegnete Hand*“  
Doch ist es ein Segen alles zu entdecken,  
die verfluchten, finsternen Ecken?

Anfangs deutet sie das Düstere hell - „*sieh, ein heller Fluß*“ -  
erkennt selbst im Nachtschwarz Lichtreflexe.  
Doch bei all dem Blut... Selbst an den Blumen.

Das „*Gartenreich*“. Kein Garten zu sehen, verbrannte Erde.  
Rauchschwaden, ein brennendes Rad. Endzeitvision.  
Bilder, Hollywoodartig, Mad Max, Kampfmaschine.

Historische Bilder der „Blutmühle“, vor 100 Jahren,  
die Schlacht von Verdun, auf engstem Raum. Tragödie.  
Materialschlacht. Menschenschlachtereie. In vier Monaten  
eine viertel Million Soldaten ermordet, wie Kampfmaschinen.  
Am Ende hatte keiner die Übermacht.  
Nur Machtgebaren und Opfer. Ohnmächtige.

Das Land getränkt mit dem Blut von Abel und Kain,  
deutsches und französisches Blut.  
Die Erde wüst und leer. Verbranntes Land, schwarz.  
Hölle von Verdun, Hölle von Stalingrad.  
Hölle von Palmyra im Irak.  
Hölle von Idomeni.

Das Gartenreich, Erdreich, Reich Gottes besudelt. Geschwärzt.  
Einzig einige blaue Blütenblätter sah ich in Judiths Hand  
oder wollte sie sehen. Die blaue Blume der Romantik?  
Mitten in Blaubarts Reich?

*„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung... Liebe gar?“*

Die fünfte Seelenkammer, „*Blaubarts Reich*“.  
Licht, endlich, von oben und unten.  
Die Rampe zieht auf, der Raum verengt sich.  
Neonlicht, gleißend, dass man die Augen verschließen muss.  
Licht, das wieder nur Schatten auf die Lider wirft.  
Neonkalt. Raumschiffartig. Alles „*gehört dir...*“

Im Universum steht Judith, greift nach den Sternen.  
Star Wars. Sterntaler, doch ohne Geheimnisse.  
Auch die letzten will sie ihm entreißen.  
Ahnend, es wird ein „*Tränenreich*“.  
Die Tränen der anderen Frauen.  
Ein Raum, beängstigend ruhig,  
nur das Geräusch des Regens. Sanft.  
Und Judith duscht, badet in salzigen Tränen..  
Als könnten sie rein waschen. Das Blut, die Schuld, seine, ihre.

*„Ich erwarte deinen Kuss“ „Liebe mich und frag nicht,“*  
fordert Blaubart. Hält sich immer wieder den Kopf.  
Und man möchte sich die Ohren zuhalten.  
Die Töne, Arien, schrill, schroff, brutal. Erschöpfend.  
Erschöpft. Wie Judith. Doch sie geht weiter.  
Bis zur letzten Tür. Zu weit?  
Neben der Neugier die Eifersucht. Auf die anderen Frauen...  
*„Schöner als ich, anders als ich?“*

Eine letzte Rangelei, Kampf um das letzte Tor zur Seele.  
Dem Ich, dem Über-Ich?  
Er, Blaubart, der Mächtige liegt ohnmächtig am Boden.  
Wie ein Embryo, zurück im Mutterschoß. Legt den Kopf an die Brust.  
Sie, fasst ihn am Fuße, zögerlich, zärtlich, beharrlich. „*Öffne!*“

„*Fürchtest du Dich...*“, ist nun keine Frage mehr.  
Denn nun, zum siebten und letzten, kommen sie, wie befürchtet.  
Die früheren Frauen, Lieben seines Lebens.  
Morgen. Mittag. Abend, nennt er sie.  
Orangerot und leuchtend laufen sie auf, langsam, lasziv,  
ein Laufsteg der Eitelkeiten.

„*Schöner als ich sind sie*“, befindet Judith,  
Sie kann nicht hin- noch wegsehen.  
Gekrönt die Drei mit einem Strahlenkranz,  
einer Mandorla gleich, silbergeschmückt, makaber die Totenmaske.

„*Sie leben fort*“, sagt, singt Blaubart.  
Tot oder lebendig seine Erinnerungen?  
Tot oder lebendig seine Liebe?  
Sein ganzes Leben zeigt sich jedenfalls.  
Morgen, Mittag, Abend.  
Allein die Nacht - Liebesnacht, Todesnacht? –  
nur die Nacht, nur Judith fehlt noch.

Blaubart nun aufgestanden, mephistophelisch, mächtig.  
Judith, fügt sich, opfert sich, gibt sich ohnmächtig in die Rolle.  
So geht sie in die Schwärze, gekrönt.  
Strahlend. Eine Königin der Nacht. Doch ohne Stimme.

„*Du bist die Schönste*“ hört sie noch.  
Blaubart bleibt im Dunkel. In seiner Seelennacht.  
Nur sein Kopf, ein heller Fleck. Doch gesenkt.  
Stockdunkel die Bühne, zum Ende wie zu Beginn.  
Die Glühbirne baumelt, flackert und erlischt.

„Ist aber traurig, wa?“ sagt meine Nachbarin im Theater. Oh ja.

„*Das Ewig Weibliche zieht uns hinan*“,  
singt der Chorus Mysticus dem Faust zum Ende.  
Doch in Bartóks *Mysterium* bleiben Erschrecken und Erschauern.  
Wer zieht wen hinan, stößt wen hinab?  
In den Himmel, in die Hölle?

Bin ich Blaubart? Judit? Der Mandarin? Das Mädchen?  
Und Sie, „*meine Herren, meine Damen?*“  
Kein Mann, keine Frau bleibt ohne Rolle in diesem Theater.  
In diesem Leben.



Was bleibt?  
Das ewig Weibliche, ewig Männliche  
zu er-kennen, im anderen.  
Das Licht. Das Dunkel.  
Die Fratze des Teufels.  
Das Gesicht Gottes.  
Alles ich. Alles in Gott.  
Gott selbst das „*Mysterium, tremendum et fascinosum*.“

Mann und Frau.  
Ebenbild Gottes.  
Im Gegenüber, im Miteinander.  
Im Ringen um Gut und Böse.  
Bartoks Figuren.  
Adam und Eva. Christus und Maria.

Das Leben, ein „*Wonnegraus*“.  
Zwischen Himmel und Hölle.  
Liebe und Hass. Eros und Thanatos.  
Rot wie der Lebenssaft. Blutig wie der Tod.

Vor 100 Jahren in Verdun, in unzähligen Kriegen.  
Ja, er ist zu fürchten, der „*Gott des Gemetzels*“.  
All die Opfer.  
Männer gemordet, Frauen vergewaltigt, das Menschsein gekreuzigt.  
Was bleibt?

Es bleibt zu hoffen. Nicht mehr. Und nichts weniger als das.  
Hoffnung.  
Der Menschensohn. Ein letztes, erstes, einziges Opfer.  
Erlösung.  
Ostern. Auferstehung, nichts anderes als ein Aufstand der Liebe.

Ja, er ist zu glauben, der „*Gott der Liebe*“.  
In Verdun stehen Deutsche und Franzosen Hand in Hand.  
Es werden Kinder geboren in Idomeni.  
Es werden wieder Häuser gebaut in Palmyra.  
Flüchtlinge willkommen heißen in unserem Land.

Frauen und Männer stehen einander bei. Helfen, heilen.  
Mann und Frau suchen einander, locken und lieben.  
Menschensöhne, Menschentöchter suchen und finden, binden sich.  
Eva und Adam tanzen, singen, feiern. Das Fest beginnt.

Die Furcht verfliegt. Luft, Licht und Leben in Blaubarts Burg.  
Ein Gartenreich, Gottesreich diese Erde. Jeden Morgen neu. Ja.

„*Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe.*  
*Die Liebe aber ist die Größte unter ihnen.*“ Amen.